

Wochenkommentar

## Der Staatsrat pokert hoch mit seinem Sparpaket – zu hoch?

In seinem Sanierungsprogramm setzt der Staatsrat auf die «Opfersymmetrie»: Alle sollen einen Beitrag leisten. Dabei hat er ein Risiko unterschätzt. Das könnte sich nun rächen.

Plötzlich sind es 90 Millionen Franken weniger.

Als der Staatsrat im Frühjahr den Vorentwurf des Programms zur Sanierung der Kantonsfinanzen PSKF vorgestellt hat, addierten sich die Massnahmen zur Entlastung der Staatskasse auf rund 490 Millionen Franken über drei Jahre. Seit Montag ist bekannt: Es sollen nur noch wenig mehr als 400 Millionen Franken sein.

Das zeigt zweierlei: Erstens, dass der Staatsrat mit seinem Vorentwurf in gewisser Weise Maximalforderungen erhoben hat, und nun – so sagt er es – Kompromisse eingehen konnte. Zweitens aber bedeutet das nicht, dass es um die Kantonsfinanzen besser steht als bis anhin angenommen – sondern dass die Last schlicht auf andere Schultern verteilt wird. Aber der Reihe nach.

Nach den 97 Massnahmen, die der Staatsrat in seinem Vorentwurf vom April vorgestellt hatte, fiel der Kanton in eine Schockstarre. Die Gemeinden gingen auf die Barrikaden, weil sie innerhalb der nächsten drei Jahre summa summarum um 51 Millionen Franken stärker belastet worden

wären. Und auch das Staatspersonal schluckte leer, weil es seinen Anteil an den Sparbemühungen als deutlich zu hoch empfand.

Der Staatsrat verteidigte diese Massnahmen so: Für die finale Mehrbelastung der Gemeinden sei einzig die Massnahme zur Beendigung der Übergangsregelung für die AHV/IV-Ergänzungsleistungen in Höhe von 88,5 Millionen Franken verantwortlich. Ohne diese Massnahme wären die Gemeinden um fast 37 Millionen Franken entlastet worden. Diese Lastenverschiebung zu ihrem Nachteil sei jedoch schon längst überfällig. Tatsächlich datiert der Entscheid bereits aus dem Jahr 2007, als in Freiburg die kantonale Umsetzung der Neugestaltung des Finanzausgleichs und der Aufgabenteilung zwischen Bund und Kantonen beschlossen wurde:

Die Übernahme der AHV/IV-Ergänzungsleistungen war damals ein Ausgleichsmechanismus, um die Gemeinden weniger stark zu belasten. Was ursprünglich auf drei Jahre beschränkt werden sollte, wurde schliesslich mehrmals verlängert. Bis heute. Deshalb können die Gemein-

«Der Staatsrat hat gut gepokert und brüstet sich nun als kompromissbereit – obwohl er seinen Willen durchgesetzt hat.»

den jedoch noch lange kein Gewohnheitsrecht geltend machen – und werden nun zur Kasse gebeten. Was die Massnahmen beim Staatspersonal anbelangt,

hat der Staatsrat derweil eine simple Rechnung angewendet. Die Einsparungen sollen in etwa dem Anteil entsprechen, den das Staatspersonal am Gesamtbudget ausmacht: rund ein Drittel. Das klingt logisch.

Mit dem Entwurf des PSKF, den der Staatsrat am Montag vorgestellt hat, konnte er die Wogen glätten. Zumindest in gewissen Bereichen.

Die hohen Forderungen aus dem ersten Entwurf wurden zwischenzeitlich abgeschwächt. Der Staatsrat verkauft dies als «Kompromiss». Eigentlich hat er nur gut gepokert: Wer mit Maximalforderungen einsteigt und schliesslich etwas nachgibt, kann sich nun als kompromissbereit brüsten – obwohl er seinen Willen letztlich durchgesetzt hat.

Das hat aber ein Nachspiel. Die Differenz von 90 Millionen Franken bedeutet nicht, dass es dem Kanton plötzlich besser geht. Sondern schlicht, dass die Verantwortung abgewälzt wird. Der Grosse Rat wird diese nicht getilgte Belastung in den kommenden Jahren über die laufenden Budgets auffangen müssen.

Die Lastenverschiebung, sie betrifft auch den Grosse Rat.

Im neusten Vorschlag verzeichnen die Gemeinden, trotz Festhalten an der Lastenverschiebung der AHV/IV-Ergänzungsleistungen, plötzlich «nur» noch eine Mehrbelastung von knapp zehn Millionen Franken. Dass der Gemeindeverband jetzt trotzdem lauthals Kritik übt, ist nichts anderes als «täubelen». Das Staatspersonal indes wird weiterhin in kaum schwächerer Masse belastet. Die Milchbühlleinrechnung, wonach die Einsparungen anteilmässig gleich hoch sein sollen wie der Anteil am Budget, mag logisch klingen – ist aber kurzsichtig. Und vernachlässigt die Schlagkraft dieser Gruppe. Hier hat der Staatsrat wohl zu hoch gepokert.

Derzeit verhalten sich die Parteien und institutionellen Akteure trotz deutlich ausgedrückter Unzufriedenheit noch sehr zurückhaltend. Einzig die SP und die Gewerkschaften, die sich die Interessensvertretung des Staatspersonals auf die Fahne geschrieben haben, drohen bereits leise mit einem Referendum. Sie wollen die Beratungen

im Grosse Rat im Oktober abwarten, bevor sie sich definitiv entscheiden. Das ist nichts anderes als Spiel auf Zeit. Es ist kaum vorstellbar, dass die bürgerliche Mehrheit im Grosse Rat den Akteuren im linken Spektrum genügend weit entgegenkommen wird, um diese von einem Referendum abzuhalten.

Wird ein Referendumsbegehren eingereicht, müsste Freiburg im Jahr 2026 den Gürtel sehr eng schnallen müssen. Es würde eine Kaskade lostreten, die schlimmstenfalls das PSKF an der Urne versenkt und den Staat dazu zwingt, das gleiche Budget wie dieses Jahr zu verwenden, mit viel höheren Ausgaben. Es wäre eine Rückkehr auf Feld eins. Und dafür fehlt Freiburg schlicht das Geld – und die Zeit.



Adrien Woefray

Moment mal

## Hoch mit dem Herzen!

Unser Herz soll nicht einfach Blut pumpen, ängstlich oder gelassen schlagen, unsere edlen oder unedlen Gefühle beherbergen – unser Herz soll bei Gott sein. «Sursum Corda» – ein früher liturgischer Ruf, man findet ihn bereits im Hochgebet des Hippolytus aus dem 3. Jhd., drückt diese Aufwärtsbewegung unserer Herzen zu Gott hin aus. Heute heisst dieser Ruf in der Übersetzung «Erhebet die Herzen!». Besser würde man sagen: «Hoch mit dem Herzen! Empor das Herz!».

In der heiligen Messe markiert dies nach dem Wortgottesdienst den Beginn des eucharistischen Geschehens. Wie ein kräftiger

Wie ein kräftiger Wind rauscht das Sursum Corda jeweils durch die Kirche und benennt den Sinn der Liturgie – wir sind dazu berufen, immer wieder neu aufzubrechen und uns auf den Weg zu Gott zu machen.

tiger Wind rauscht das Sursum Corda jeweils durch die Kirche und benennt den Sinn der Liturgie – wir sind dazu berufen, immer wieder neu aufzubrechen und uns auf den Weg zu Gott zu machen. Jedes Menschenleben, auch wenn wir das oftmals nicht erkennen können, ist von diesem Ruf durchdrungen. Im Kern unserer Personalität, in unserem Herzen, zieht es jeden von uns zu Gott hin.

Für den Schriftsteller Peter Handke ist das Sursum Corda ein zentrales Leitmotiv seines Lebens und literarischen Schaffens. Er schreibt in einer Notiz dazu: «Übersetze Sursum corda einfach mit Auf!, als purer Ruf an sich oder andere, den Sitz oder Stand oder Zustand zu verlassen, aufzubrechen und sich in Bewegung zu setzen, sich, den Blick, das Herz aufzublicken, sich aufzutun.» Das Sursum / Corda, Handke pflegt mit einem Querstrich daraus einen Zweizeiler zu machen, wird so zum Kurzgedicht und höchst verdichteten Lebensmotto. Eine transformative, dichterische Kraft liegt in diesem Wortpaar geborgen.

Es erstaunt daher kaum, dass gerade der Dichter eine besondere Affinität zum Sursum Corda empfindet. Doch von genau dieser schöpferischen, antreibenden Kraft soll jedes Menschenleben durchdrungen werden. Der Ruf geht an alle. Ein Menschenleben ist kein zielloses Dahindümpeln, kein kurzgeschlossenes Kreisen um sich selbst, kein geiziges Bewahren des Eigenen. In Wahrheit ist das Menschenleben im Kleinen und Grossen, im Schö-

«In Wahrheit ist das Menschenleben im Kleinen und Grossen, im Schönen wie im Schmerzhaften stets eine Reise des Herzens zu Gott.»

nen wie im Schmerzhaften stets eine Reise des Herzens zu Gott. Das bekräftigen Christinnen und Christen in jeder Messfeier. So viele sind uns bereits vorausgegangen. So viele sind in diesem Moment mit uns unterwegs. Tief in jedem Herzen ruht ein Geheimnis – niemand ist allein, denn jeder ist dem Nächsten ein Weggefährte.



Silvan Beer

Silvan Beer ist Diplomasistent für Dogmatik an der theologischen Fakultät der Universität Freiburg.

Karma zur Woche

